

Jean Genet

Autor(en): **Meyer, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **20 (1952)**

Heft 9

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-569673>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sei, dass auch das normale Geschlechts- und Eheleben vom Staate kontrolliert und reglementiert würde. Die Moral aber könne nicht durch das Strafgesetz erzwungen werden.

Rechtsanwalt J. Klibansky bestritt, dass es im Falle des § 175 ein schutzwürdiges Rechtsgut gebe. Er wies an einigen Beispielen die Zeitbedingtheit des Sittlichkeitsbegriffes nach und schlug vor, zunächst nicht die Aufhebung des § 175 zu betreiben, sondern es soweit zu bringen, dass ein Gericht, welches homosexuelle Handlungen schwerer als das Hamburger Landgericht bestrafe, als besonders grausam gelte. Dann werde auch die Gesetzgebung dem geschaffenen Zustand Rechnung tragen. Der Unrechtsgehalt der Tat sei mit drei Mark genügend bestraft.

Rechtsanwalt Dr. Biederich kritisierte die Verzögerung der Reform des Sexualstrafrechts und zog heftig gegen ein Rundschreiben des Bundesjustizminister zu Felde, in welchem in Fällen des § 175 a ausser der Bestrafung die Stellung unter Polizeiaufsicht empfohlen wurde. Das Ausland könne daraus ersehen, wie es um die demokratische Rechtserneuerung in Deutschland stehe, und dies in einer Zeit, da eine Amnestie für alle Kriegsverbrecher gefordert werde. Der Redner teilte mit, dass eine Verfassungsbeschwerde beim Bundesverfassungsgericht laufe mit dem Ziel, die Nichtvereinbarkeit der §§ 175 und 175 a mit dem Grundgesetz festzustellen. ch

Der «Frankfurter Rundschau» vom 2. September 1952 entnommen.

Jean Genet

Schon vor einigen Monaten ist im Verlag Gallimard (Paris) der zweite Band des Gesamtwerks von Jean Genet erschienen; nun liegt seit kurzem auch der erste Band vor, welcher nichts anderes enthält als das sechshundertseitige Vorwort Jean-Paul Sartres — ein Kuriosum in den Annalen der Literaturgeschichte.

Jean Genet soll uns hier nicht weiter beschäftigen; man weiss, dass er durch die Publikation seiner autobiographischen Romane in den vergangenen Jahren einen succès de scandale errungen hat; er soll heute, nach der auf Grund seiner schriftstellerischen Verdienste erfolgten Begnadigung ein mehr oder weniger bürgerliches Dasein führen. Die poetische Kraft der Verdichtung ist ihm nicht abzuspochen; auch wird sein Versuch, das banale Leben, Hintertreppe und bas fond zu mythologisieren, schon deshalb beachtenswert, weil er der gelungenste, am weitesten vorgetriebene einer Reihe verwandter Versuche ist, welche gerne als Neuer Realismus bezeichnet werden; neu daran ist vor allem, dass die hier visierte Wirklichkeit den Anspruch der Alleingültigkeit erhebt, während sie sich vor anständigen Augen bis dahin verbarg. Eine solche Ueberwucherung des Blickfeldes mit giftigen Schattengewächsen gehört mit ins Bild der Moderne; wo ein Jenseits fehlt, schießt's im Diesseits ins Kraut.

Zu Sartres Vorwort. Es liest sich über viele Seiten wie eine Ergänzung zu «L'Être et le Néant», seinem philosophischen Hauptwerk, dann auch wie eines der heute zur Genüge bekannten, auf sentimentaler Soziologie beruhenden psychoanalytischen Gutachten. Im übrigen didaktisches Räderwerk, tick folgt auf tack, und die Lektüre ermüdet wie eine schlechte Schulstunde. Was das Böse sei? «Le Mal c'est l'Autre et c'est lui-même en tant qu'il est pour lui-même Autre que soi, c'est la volonté d'être autre et que tout soit Autre, c'est ce qui est toujours Autre que ce qui est». Oder was Argot sprechen heisse? «Parler l'argot, c'est choisir le Mal, c'est-à-dire connaître l'être et la vérité, mais les refuser au profit d'une non-vérité qui se donne pour ce qu'elle

est, c'est choisir le relatif, le parasitisme, l'échec.» Oder Genet? «Une pure chose inassimilable (parce qu'elle est chose) à une société de sujets-objets, voilà ce qu'est Genet d'abord et sa subjectivité n'est que l'intériorisation de sa 'choséité', comme inertie séparatrice.» Und so über an die sechshundert Seiten.

Doch hätte man unrecht, trotz solch unüberprüfbarer Behauptungen, trotz solchen sprachlichen Scheusslichkeiten das neue Buch Sartres totzuschweigen; das Aergernis, welches der Autor durch seinen Sektierer-Ernst des blossen Logikers und eine sophistische Vernünftelei bei seinem Leser erregt, wird diesem lehrreich sein. Es kann nicht geleugnet werden, dass Sartre, besonders wenn er zu Genet sich äussert, als Wortführer einer Zeitgenossenschaft spricht, die nicht zu gering in Anschlag gebracht werden darf. Man mag sich nach Erbaulichem, Erhebendem und Beglückendem sehnen und rückwärtsgewendet solches auch finden in der Literatur vergangener Tage, man mag anderseits vor der Härte, Bitterkeit und dem sich ankündigenden Stumpfsinn der hier demonstrierten materialistischen Betrachtungsweise erschrecken — Tatsache bleibt, dass Empfindungen, Denkvorgänge und Urteile, wie sie von Sartre hier dargestellt werden, längst nicht mehr vereinzelt sind. Es ist wohl besser, das Aergernis kennenzulernen und, ihm sich entgegend, auf seine Ueberwindung zu sinnen, als es sich, als sich vor ihm zu verbergen; besser, Sartre, den Atheisten, in dessen Worten die umsichgreifende Niedertracht deutlich wird, gründlich zu lesen. Sei es auch nur als Purganz.

Fritz Meyer (Paris)

Aus der «NZZ», 29. Juli 1952, Nr. 1646.

Das schöne Geschlecht

Wir entnehmen diesen Essay der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 22. August 1952, Abendausgabe. Er ist weder von einem Homoeroten geschrieben noch wendet er sich an solche. Aber gerade darum scheint mir dieser Teil einer grösseren Artikelfolge für uns besonders beachtenswert, weil auch er beweist, dass nicht nur im Leben, sondern vor allem in der Kunst die «Päderastie», d. h. die geistig-seelisch-körperliche Hinnegung zum schönen Jüngling nicht wegzudenken ist und auch immer in eine Betrachtung miteinbezogen werden muss, wenn sie nicht an einer wesentlichen Erscheinung vorbei gehen will.

Rolf.

Man hatte uns sehr die Schönheit der Italiener gerühmt. Auffälliger war uns ihre Liebenswürdigkeit, ganz besonders die der alten Männer und Weiblein aus dem Volke. Einer der Begleiter fand, der Kontakt mit diesen Leuten sei wohltuender als eine psychoanalytische Behandlung. Vielleicht war uns die Freundlichkeit besonders empfindlich, weil wir aus Frankreich kamen. Die verschiedenen Arten etwa, wie ein französischer und ein italienischer Kellner einen Kaffee servieren — jener hastig, verbittert, ungefähr, dieser aufmerksam, freundlich, diskret — symbolisieren zwei Länder. In letzter Instanz mag das daher kommen, dass in Italien die Dekadenz etwas Althergekommenes ist, das sich längst wieder lebbar eingerichtet hat, während Frankreich die Fallhöhe von der ersten Kulturnation bis zum Absurdismus in wenigen Jahren durchstürzt hat.

Was nun die Schönheit der Menschen angeht, so fanden wir sie in Italien fast so selten als irgendwo. Jemand meinte, die alten Römer hätten hier mehr hunnische, teutonische und gallische Bastarde als eigene Söhne. Nachts versammelten wir uns fast immer in einem Café an der reich belebten, so schön beleuchteten und von einer herrlichen